



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schleswig-Holsteiner Sagen

Meyer, Gustav Friedrich

Jena, 1929

Unterirdische

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

von der Kirche werden Riesenbetten genannt; hier sollen sie begraben liegen. Die Kirche wurde jetzt bald fertiggestellt, und man fand, daß die Riesen den richtigen Platz gewählt hatten; denn von dem ersten Platz wäre der Weg nach Hedehusum und Utersum weiter gewesen als nach den andern Dörfern.

Unterirdische

Erschaffung der Unterirdischen Unser Herr Christus wandelte einmal auf Erden. Da kam er in ein Haus, wo eine Frau wohnte, die hatte fünf hübsche und fünf häßliche Kinder. Als aber der Herr ins Haus trat, versteckte sie die fünf häßlichen Kinder im Keller. Da ließ der Herr die Kinder vor sich kommen, und als er die hübschen Kinder sah, fragte er die Frau, wo ihre anderen Kinder wären. Da sprach das Weib: „Andere Kinder hab' ich nicht.“ Nun segnete der Herr die fünf schönen Kinder und verwünschte die häßlichen, indem er sprach: „Wat ünner is, schall ünner blieden, un wat haben is, schall haben blieden!“ Als nun das Weib wieder in den Keller kam, waren ihre fünf Kinder verschwunden; aus ihnen sind die Unterirdischen entstanden.

Sie haben kurze, dünne, krumme Beine, lange Arme und einen ungewöhnlich großen Kopf, besitzen aber trotz ihrer Mißgestalt große Körperkraft. Die kleinen Leute werden bis zu vier Fuß hoch, nicht höher als ein Stuhlbein. Man pflegt noch heute von klein gewachsenen Menschen zu sagen: „Dat is so'n Annereerdschen.“

Sie tragen graue, mitunter auch rote oder schwarze Kleider und haben rote, spitze Mützen oder einen großen breiten Hut auf dem Kopf. An den Füßen haben sie goldbeschlagene Holzschuhe.

Die Unterirdischen sind seit undenklichen Zeiten im Lande. Die bei Heinkenborstel (Amt Rendsburg) im großen Elsberg wohnten, haben erzählt, sie hätten schon gelebt, ehe man das Bierbrauen erfunden habe.

Vierblättriges Kleeblatt macht sie sichtbar Wer ein vierblättriges Kleeblatt an sich trägt, kann sie jederzeit sehen. Es war einmal ein Bauer, der hatte auf einem seiner Felder einen grünbewachsenen Hügel. Dort pflöckte er seine Kühe an und ließ sie grasen. Kam er zurück, so waren die Kühe los, und er konnte nicht herausbringen, wer der Übeltäter sei. Da kam einmal ein kleines Mädchen nach dem Hügel, das hatte ein vierblättriges Kleeblatt an sich, das konnte sehen, wie eine Schar Unterirdischer rund um den Hügel herumtanzte und die Kühe los machte. Da rief es dem Bauern zu: „Kannst du denn nicht sehen, daß die Unterirdischen deine Kühe los machen?“ In dem-

selben Augenblick versanken die Unterirdischen in den Hügel, und seit der Zeit sind sie nicht wieder gesehen worden.

Die kleinen Wesen, in Wagrien und auf Fehmarn werden sie „de witten Wiewer“ genannt, sind so kräftig, daß sie die großen Findlinge in den Feldern aufstellen und die Hünengräber in ihren Schürzen zusammentragen konnten. Sie können sich unsichtbar machen und sich in allerlei Tiergestalten verwandeln. Besonders gern kommen sie in der Gestalt dicker Kröten ans Tageslicht, die am liebsten unter Holunderbüschen sitzen und kleine Goldkronen tragen.

Stärke,
Tiergestalt

Die Unterirdischen wohnen mit Vorliebe in den Höhlungen und Steinsetzungen entlegener Hünengräber der Felder und Heiden, in der Marsch auch in verlassenen Wurten. Im Lauenburgischen bei Krummesse liegt ein Hünengrab, der Kröpfelberg geheißten. Da ging einmal bei Nachtzeit ein Mann mit einer Frau vorüber; grad kam ein langer Zug Unterirdischer heraus, alle nicht höher als ein Stuhlbein. Einer ritt voran auf einem kleinen Pferde, mit einer mächtig hohen spitzen Mütze. Da sagten die beiden: „Alle guten Geister loben den Herrn!“ und sogleich fing der Kleine, der voranritt, an zu wachsen und wurde immer höher und höher und war zuletzt ein Riese. Danach kehrte der ganze Zug wieder um, und alle zogen in den Berg hinein. — Bei Albersdorf in Süderdithmarschen haben vorzeiten die Unterirdischen im Ubenstein (Ofenstein) gewohnt, einer Höhle, die fünf große Steine bildeten, einer lag oben drüber. Jeder Mensch, der vorüberging, mußte entweder jedesmal oder wenigstens das erstemal etwas da zurücklassen, wenn es auch nur ein Bändchen oder ein Senkel war. Jedem, der einen Sechsling in die Höhle opferte, soll, wenn er eine Strecke vorwärts gegangen war, immer ein kleines Brot vor die Füße gelegt sein. Ein anderer ebensolcher Ofenstein lag nicht weit von Albersdorf zwischen Schrum und Arkebek in der Gegend der Quellen der Gieselau. Darin lag stets ein Besen, und der Ofen mußte allezeit rein gefegt sein. Wer des Morgens zuerst kam und ihn ausfegte, fand jedesmal einen Sechsling oder ein anderes Geldstück darin. Hirten haben das oft erfahren.

Wohnung

Gaben,
die man
hineinlegt

Es kann dem Menschen gefährlich werden, die Wohnung der Unterirdischen zu zerstören. Ein Pastor in Nordschleswig ließ einst ein Hünengrab auf dem Pastorenacker nach vorgeschichtlichen Funden durchsuchen. Die Leute im Dorfe sagten ihm, das sei nicht ratsam, da niemand lange lebe, der so etwas unternähme. Als der Pastor nach einem Jahre starb, glaubten verschiedene Leute im Dorfe, das käme daher, daß er das Hünengrab durchwühlt hätte.

Gefahr für
den Zerstörer

Unterirdische auf Amrum wohnten in einem Dünenberge. Dort sah man sie abends im Mondenschein ringsherum tanzen und bei Tage ihre Wäsche darauf ausbreiten. Einem übermütigen Mann fiel es ein, ihre Wohnung zu zerstören. Er grub tief in den Hügel hinein und glaubte schon, die Kammern der Unterirdischen gefunden zu haben, als er zu seinem Schrecken wahrte, daß sein eigenes Haus in Flammen stünde. Schnell warf er Spaten und Hacke fort und lief dem Dorfe zu; da aber fand er, daß es nur eine Täuschung gewesen sei. Doch den Schrecken ließ er sich zur Lehre dienen, und niemand hat seit der Zeit die Unterirdischen wieder beunruhigt.

In einem Wiesenberge bei Dahme wohnen „de witten Wiewer“. Man stellt ihnen jeden Abend einen Topf mit Milch an den Berg. Am nächsten Morgen ist die Milch verschwunden, und es liegt ein Geldstück bei dem Topfe. Als ein Besitzer der Wiese den Berg abgraben und die Erde über seine Wiese fahren wollte, starb ihm am ersten Tage eine Kuh, am zweiten ein Pferd und am dritten Tage ertrank eines seiner Kinder in der Tränktonne. Da ließ er von der Arbeit ab, und bis heute hat kein Besitzer der Wiese es wieder gewagt, den Erdbügel abzufahren.

Zuweilen wohnen die Unterirdischen auch unter den Häusern. In Tensbüttel bei Albersdorf saß einst eine Bauersfrau im Stall zu melken. Da hörte sie das Kind einer Unterirdischen weinen. Gleich darauf stieß eine Kuh den Eimer mit Milch um, und das Kind war still.

Geliehene Schere Auf dem westlichsten Hof in Swanstrup, Kirchspiel Brede bei Lügumkloster, war die Frau an einem Sonntagvormittag allein im Hause. Während sie vor dem Herd stand, kam plötzlich eine ganz kleine Frau zu ihr. Sie hatte eine Haube aus Goldbrokat auf dem Kopfe, trug einen schwarzen Rock, eine blaue Schürze und ein rotes Leibchen. „Ich möchte dich bitten,“ sagte sie, „mir eine Schere zu leihen, damit ich die Brautkleider meiner Tochter zuschneiden kann.“ Als die Bauersfrau zuerst nicht wollte, gelobte die Kleine, sie solle dafür den Brautstaat zu sehen bekommen. Da bekam sie die Schere, und als nachher der Hochzeitszug durch die Stube zog und der Wagen mit der Brautmutter an der Bauersfrau vorbeifuhr, reichte man ihr eine Schere hin, die sie stillschweigend annahm. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, daß die Schere aus feinstem Gold sei. Sie soll noch lange in der Familie verwahrt worden sein.

Unter dem Stall Der Bauernhof, der jetzt einige hundert Schritt vom Bögeberg entfernt liegt, stand in alten Zeiten oben auf der Höhe. Der damalige Besitzer hatte ein Unglück nach dem andern, besonders mit seinem Vieh.

Kaufte er Pferde oder Kühe, die gut genährt waren, so dauerte es nicht lange und sie waren so mager, daß man die Rippen im Leibe zählen konnte. Eines Tages kam eine alte Frau auf den Hof und bat um ein bißchen Milch. „Woher soll ich die Milch nehmen,“ sagte die Bauersfrau, „ich habe nicht so viel, daß man Grütze darin kochen könnte!“ und sie erzählte der alten Frau von dem Unglück mit den Kühen. „Die Sache kann geändert werden,“ sagte die Alte, „denn ich sehe, daß euer Stall auf einer gefährlichen Stelle steht. Wollt ihr auf meinen Rat hören, so laßt euren Mann das ganze Haus abbrechen und einige hundert Schritt von hier wieder aufbauen.“ Damit ging die Alte fort. Die Frau erzählte ihrem Mann, was die alte Frau geraten hatte, und da sie als „kluge Frau“ bekannt war, befolgte man ihren Rat, und nach Verlauf von ein paar Monaten stand der Hof auf der Stelle, wo er noch heute steht. Von jetzt ab glückte und gedieh alles aufs beste: Milch und Butter waren stets im Überfluß vorhanden, und bald war der Bauer ein gemachter Mann. Eines Tages war die Frau allein im Hause, und da kam ein kleiner Mann mit langem, grauem Bart in die Stube gewatschelt. Er trug eine rote Mütze, und sein Rock war so lang, daß er hinter ihm her schleppte. Die Frau wunderte sich sehr, daß sie einen Unterirdischen zu Gesicht bekam, sie faßte sich aber ein Herz und fragte: „Was willst du?“ — „O, kleine Anne-Marie,“ sagte der Knirps, „ich wollte dich nur bitten, mir dein Sonntagshemd zu leihen, meine Tochter hat am nächsten Sonntag Hochzeit.“ Die Unterirdischen haben nämlich bei all ihrem Reichtum doch keine rechten Kleider; denn sie verstehen nur, in Gold und Silber zu arbeiten. Große Lust hatte die Frau nicht dazu, aber nein sagen mochte sie auch nicht. „Wer bist du denn?“ fragte sie. — „Ich bin der König Rune aus dem Bøgeberg,“ sagte der Knirps, „und meine Tochter kriegt den Sohn des reichen Königs in Møllmark. Übrigens“, fügte er hinzu, „habt ihr hier im Hause von mir und den Meinen keinen Schaden gehabt, so daß ich wohl wert bin, das Hemd zu bekommen.“ Die Frau wurde neugierig und wollte wissen, was man ihm zu danken habe. „Ja, siehst du,“ sagte das Männlein, „als ihr noch drüben auf dem Bøgeberg wohntet, da stand euer Stall gerade über unserer Stube, und da euer Boden nicht dicht war, tröpfelte uns der Unrat mitunter gerade ins Grützfaß. Zur Strafe verheßten wir euer Vieh. Als wir aber sahen, wie schlecht es euch ging, besuchte meine Tochter eines Tages die ‚kluge Dorten‘ und bat sie, euch den Rat zu geben, mit Haus und Stall an eine andere Stelle zu ziehen. Das habt ihr getan, und nun seid ihr wohlhabende

Leute geworden.“ Die Frau wunderte sich nicht wenig, als sie das hörte. Da sie aber merkte, daß der Unterirdische zu der guten Sorte gehörte, gab sie ihm mit Freuden ihr Hemd. Der Kleine watschelte davon und ließ sich nie wieder sehen.

In einem Hause in Stocksee konnte man durchaus keine Kälber großziehen, sie starben immer in den ersten Tagen. Da kam einmal, als die Leute wieder eins zugesetzt hatten, eine ganz kleine Frau heraus und sagte: „Leute, Kälber könnt ihr hier nicht großziehen, ich habe mein Bett gerade unter dem Stall. Wenn der Uddel (die Mistjauche) herunterläuft, muß das Kalb sterben.“ Da verlegten die Leute den Stall, und das Unglück hörte auf.

Zeug wird
zerschnitten Auf einem Hof in Schelde im Sundewittschen wurde in jeder Nacht das Zeug der Hausleute, besonders das der Kinder, in kleine Stücke zerschnitten. Die Leute waren ganz unglücklich darüber und fragten eine alte Frau um Rat. „Ja,“ sagte sie, „wenn ihr Brot backt und dann das Wasser weggießt, so läuft es den Unterirdischen auf den Kopf, die an der Stelle ihre Wohnung haben.“ Die Leute gossen nun das Wasser an einer andern Stelle aus und hatten seit der Zeit Ruhe vor den Unterirdischen.

Geschirr
verleihen In alten Zeiten sollen die Bauern mit den Unterirdischen so befreundet gewesen sein, daß sie sich beiderseits Geräte liehen. Es war gebräuchlich geworden, das Kochgerät mit dem Rest einer Speise, die darin bereitet ward, wieder abzuliefern.

Unmittelbar neben Geltorf (im Kirchspiel Haddeby bei Schleswig) liegt ein Berg, der Hochberg, und dicht daneben der Brehochberg. Darin wohnten die Unterirdischen. Wenn Hochzeit im Dorfe war und Kessel, Pfannen, Töpfe und dergleichen gebraucht wurden, so gingen die Bauern an den Berg und klopfen an. „Was wollt ihr?“ fragten dann die Unterirdischen. „Wir wollen Kessel bei euch leihen; denn morgen soll Hochzeit bei uns sein von Hans und Trina.“ — „Wie groß sollen die Kessel sein?“ fragten nun wieder die Unterirdischen, und die Bauern konnten dann Kessel und Geschirre gerade so groß, wie sie gesagt hatten, am andern Morgen vor Sonnenaufgang jedesmal abholen. Dafür gaben sie zum Dank nichts weiter als die Überbleibsel von allen Speisen, die darin gekocht waren, und damit setzten sie die Kessel nur wieder vor den Berg. Ein übermütiger Bauer tat aber einmal was hinein, und seitdem leihen die Unterirdischen ihre Kessel nicht mehr aus.

In'n
Liethbarg In den Liethbarg bi Eisendörp, so wird im Kreise Rendsburg erzählt,



De Ünnererdschen helpt
in't Sus

Solzschnitt
aus Claus
Magnus. 1555

dar hebt in oln Tieden de Ünnererdschen wohnt. De lehren na de Dörper bi rüm er koppern un tinnern Pött un de groten Ketels un Grapens ut, wenn dar mal Köß un Kinnelbeer weer. Dar müß awer ümmer en Stück Fleesch oder en Wuß na den Ketel rin leggt ward'n, wenn se wedder trüch bröcht wörn, süns weern de lütten Lüd vertörnt. Mal hett en Bur ut Ellerdörp en groten koppern Ketel von er lehnt hadd, un as he em utbrukt hett, kriggt he sin' Jung dar mit hen, de schall em bi den Liethbarg wedder aflewern. De Jung awer itt de Wuß op un maßt den Ketel schietig un sett em so bi den Liethbarg hen. So as he em awer dal setten will, kümmt dar een von de Ünnererdschen rut ut den Barg, kriggt em bi de Ohrn tofaten un dreiht em den Kopp rüm, dat Achterst steiht na vörn. So kümmt he na Ellerdörp trüch, de Jung, un de Ünnererdschen hebt von de Tied af an nijr wedder utlehnt. Un as bald nadör in Nordörp de Karf bu't wör un de Klocken anfangen dön to lüden, do sünd de Ünnererdschen dar wegtröcken. So keemen ut den Barg rut un süngen: „Ewangeeln, Klocken un Klangn, dat drifft uns ut'n Lann!“

Mitunter helfen die kleinen Leute den Menschen bei ihren Arbeiten.

Dat is nu al lang her, do wahn op de Fußen-Sted in Jevenstedt de Kriegskommissär v. Fuß. Dat weer en rieken Mann, un wat he dö, dat harr Deg (Gedeihen), un sin Sted weer bald de best in ganz Jevenstedt „Wat'n Wunner,“ sä'n de Lüd, „he is jo god Fründ mit de

De Ünnererdschen helpt in't Sus

Unnereerdschen, de helpt em.“ Een von sin Knechen hett of vertellt, he is mennigmal 's nachts Kloß twölf opstahn un hett dör en Splet (Spalte) von sin Kamerdör na de Del rop liekt. Denn is dat dar ganz hell weß op de Del, un de Unnereerdschen sünd dar togang weß: Well hebbt Heu opschüdd, well hebbt de Köh fodert, well hebbt Sackels sneden, well hebbt de Peer de Krüffen rein makt un er wat to freten geben. Wenn he awer de Dör of noch so liesen apen maken dö, sä de Knech, denn weer dat dar mit'n Mal still un düster warn, un von de Unnereerdschen weer nix mehr to hörn un to sehn weß.

Soldat
und Zwerg Ein Knecht aus Andrup im Kirchspiel Stepping, Nordschleswig, diente bei den Dragonern in Randers. Sein Pferd war immer gut genährt. Waren die Pferde draußen angekettet, so stand sein Pferd am Morgen stets im besten Gras und hatte während der Nacht den Platz gewechselt. Seine Kameraden zürnten ihm, sie meinten, er wäre des Nachts hinaus aufs Feld gegangen und hätte sein Pferd ins gute Gras gebracht. Da stand der Knecht eines Nachts auf und traf auf dem Felde einen kleinen Mann. „Was hast du bei meinem Pferd zu tun?“ redete er ihn an. — „Das ist doch der geringste Dienst, den ich dir tun kann“, erwiderte der Kleine. „Du bist immer gut zu uns gewesen, als wir noch in dem Hügel bei Andrup wohnten. Du spucktest nicht darauf wie die andern Burschen. Ihretwegen sind wir nun von dort weggezogen und wohnen hier in Randers, und es freut mich, daß ich auf dein Pferd passen kann.“

mit den
Unterirdischen
im Bunde Es soll auch Menschen geben, welche die Unterirdischen für sich arbeiten lassen können. Ein Bauer in Dägeling schickte eines Tages seinen Tagelöhner namens Keimer auf seine Weiden an der Moorwettern, um dort einige Gräben aufzumachen, und meinte, in drei Tagen könne Keimer wohl damit fertig sein. Am Spätnachmittag des ersten Tages ging der Bauer hinaus, um aus der Ferne zu sehen, wie weit der Arbeiter mit seiner Arbeit gekommen sei. Jedoch kein Spatenstich war getan, und der Tagelöhner lag hinterm Wall und schlief. Auch am zweiten Tage sah es nicht anders aus, und doch meinte Keimer am Abend, morgen werde die ganze Arbeit fertig sein. Nun war aber der Bauer doch neugierig geworden, ging am dritten Tage hinaus und versteckte sich hinterm Knick. Da sah er denn, wie Keimer wieder längelang im Grase lag und schlief. Erst kurz vor Feierabend stand er auf, zog eine kleine Flöte hervor und piff darauf. Sofort kamen eine Menge winzig kleiner, ganz schwarz gekleideter Männer von allen Seiten herbei, und im Nu waren sämtliche Gräben aufgemacht. Auf einen erneuten Pfiff des

Tagelöhners war alles ebenso schnell verschwunden, wie es gekommen war. Als Reimer aber nach Hause kam, war der Bauer schon da, gab ihm seinen Lohn und hieß ihn gehen, da er mit einem, der mit den Unterirdischen im Bunde stehe, nichts weiter zu tun haben wollte.

Besonders geschickt sind die Unterirdischen in allerlei Schmiedearbeiten. Wenn man das Ohr auf ihren Hügel legt, so kann man es darin hämmern und pochen und ein leises Klingeln hören wie in einer Schmiede.

Die
unterirdischen
Schmiede

Ein Mann ritt eines Morgens bei den Dreibergen am Wege von Apenrade nach Jordkirch vorbei. Da hörte er in einem derselben schmieden. Der Bauer rief laut, man möchte ihm doch ein Häckerlingsmesser machen, und ritt weiter. Abends, als er wieder zurückkam, fand er außen am Hügel wirklich ein nagelneues Messer liegen; nun legte er so viel Geld dafür hin, als der gewöhnliche Preis ist, und nahm das Messer mit. Da fand es sich, daß es von ganz vorzüglicher Schärfe und Tauglichkeit war; aber die Wunden, die damit geschnitten wurden, waren unheilbar.

Wenn eine Pflugschar stumpf geworden war, so legten die Bauern abends das Gerät an dem Hügel der Unterirdischen nieder. Sie mußten aber einen Schilling oder einen Sechsling daneben legen. Dann lagen am andern Morgen die Pflugmesser geschärft an derselben Stelle, das Geld aber war verschwunden. Versäumten sie, ein Geldstück dabei hinzulegen, so fanden sie am andern Morgen das Gerät unverändert, nur einen großen Haufen Unrat darauf.

Auch Töpferarbeiten sollen die Unterirdischen verstehen. In Holstein glaubt man, der aus den Urnen der alten Gräber gesäte Same gedeiht auf Äckern und in Gärten besser als irgendein anderer. Die Milch wird fetter, wenn sie in solchen Töpfen steht und gibt mehr Butter. Läßt man die Hühner aus ihnen trinken, so werden sie nicht krank. Man hüte sich, einen solchen Topf der Unterirdischen mutwillig zu zerschlagen.

Die
unterirdischen
Töpfer

Goldene und silberne Becher und Geräte sind ein besonderer Schatz der Unterirdischen. Mehr als einmal ist es Menschen gelungen, einen Becher der kleinen Leute zu erlangen. Sie missen ihn ungern und versuchen stets, ihr Eigentum zurückzubekommen.

Goldschmiede

Die Unterirdischen in einer Höhe bei Düppel hatten oft ihre Wäsche draußen hängen, als solle sie getrocknet werden. Ein Mann aber, der von einem der Kleinen etwas bekommen hatte, was er auf seine Augen streichen konnte, sah nun plötzlich, daß es lauter goldene Sachen waren.

Der goldene
Becher

En Bur ut Viöl is mal na Bredstedt reden. As he op den Trüchweg na Norstedt un Spinkebüll kümmt, süht he dar bi en Hünengraff de Annereerdschen danzen. Se fiert dar en grot Fest, en golln Beker geiht de Keeg rund. De Bur höllt still mit sin Peerd, un do giffst een von de Annereerdschen em den Beker hen. De Bur fat em an, as he awer drinken will, gru't em doch. He gütt dat ut achter sin Peerd un ritt mit den Beker weg. Do smiet se mit Steen achter em an. He sett awer mit sin Peerd öwer en Koppelheck weg, un do drapt se em nich, de Steen fleegt all gegen dat Heck an. Do ward se ropen: „Dreebeen, komm herut!“ De Bur liekt sik üm un süht so'n grot Deert achter sik. Sin Peerd is awer doch noch gauwer weß. Do ropt se: „Tweebeen, komm herut!“ Do süht de Bur en noch gröter Deert achter sik ran kamen. Dat kann gauwer lopen as Dreebeen, kann em awer doch nich tofaten kriegen. Do ropt se: „Eenbeen, komm herut!“ Do süht de Bur en Deert achter sik ran kamen, dat is noch vel grulicher un gröter as de beiden annern. Dat maht ganz grot Sprüng' un schütt ümmer koppeister öwer. De Bur is awer al dicht bi sin' Hoff weß. Dar steiht de Dör apen, un he ritt herin un sleit de Dör to. Eenbeen pultert gegen de Dör an, kann awer nich rin kamen. As de Bur sin Peerd in'n Stall kriggt, süht he, dat de Steert half wegbrennt is. Den Beker hett he an de Kirch in Viöl schenkt, dar is he noch lang verwahrt warn.

Ein Bauer aus Kackebüll ritt eines Abends spät von Satrup nach Hause. Als er an dem Hügel, den man Boehöi nennt, vorbei kam, fand er ihn emporgehoben und auf vier goldenen Pfeilern ruhen. Drinnen sind sie ganz lustig und trinken sich munter zu; da ruft der Bauer, man möge ihm auch zu trinken geben. Da kam einer sogleich heraus und reichte ihm einen goldenen Becher. Der Bauer aber wagte nun nicht zu trinken und goß alles rückwärts über aus, daß dem Pferde davon Haut und Haare weggingen. Dann ritt er mit dem Becher in der Hand spornstreichs seinem Dorfe zu. Der aber, der ihm den Becher gebracht, rief gegen den Hügel: „Komm schnell, Einhorn, Goldhorn ist fort!“ Da liefen sie beide dem Reiter nach, und eben als er in die Stalltür ritt, packten sie noch das Pferd bei einem Bein und rissen es beinahe ab. Der Mann wagte danach nicht den Becher im Hause zu behalten, sondern schenkte ihn der Kirche.

Auch die Kirche zu Jordkirch erhielt auf dieselbe Weise ihren Altarbecher. Aber da man ihn nicht allein in der Kirche, sondern auch bei Krankenkommunionen gebrauchte, so zeigte sich, daß der Becher eine wunderbare heilsame Kraft habe. Die meisten Kranken, die daraus tran-

ken, genasen. Es war auch in Gebrauch, daß er bei Hochzeiten ausgeliehen und den Neuvermählten vorgesetzt ward; denn man meinte, daß der Segen und das Glück der Ehe dadurch besonders gefördert werde. Nachdem das nun schon viele Jahre hindurch Sitte gewesen war, kam einmal ein armer, in Lumpen gekleideter Mann auf eine Hochzeit in Alsleben und bat, man möchte ihm doch erlauben, einen Trunk aus dem Becher zu tun, weil ihn das, wie ihm gesagt wäre, von einer sonst unheilbaren Krankheit heilen würde. Mitleidig gewährte das junge Ehepaar ihm seine Bitte; aber kaum hatte der Bettler den Becher in die Hand bekommen, so verschwand er damit vor den Augen der Leute.

Der Herzog von Sonderburg ritt eines Abends auf Alsleben an einem Hügel der Unterirdischen vorbei. Sie kamen heraus und boten ihm einen Trunk in einem silbernen Becher. Der Herzog aber mochte nicht trinken, schüttete den Inhalt fort und ritt mit dem Becher davon. Als er an der Kirche in Nottmark vorbeiritt, warf er den Becher auf den Kirchhof. Die Unterirdischen konnten ihn dort nicht holen; denn geheiligten Boden dürfen sie nicht betreten. Der Becher soll später an die Kirche gekommen und lange als Altarbecher benutzt worden sein.

Einst kam ein Mann am Braßberge bei Drage vorbeigeritten, als die Unterirdischen gerade eine Hochzeit feierten. Da trat einer von ihnen mit einem goldenen Becher an den Reiter heran und bot ihm zu trinken. Der Reiter nahm den Becher, nippte ein wenig von dem Wein und goß das übrige den herumstehenden Unterirdischen in die Augen. Dann ritt er mit dem Becher davon. Einst hatte er großen Besuch und zeigte den Becher herum, und alle lobten die ausgezeichnete Arbeit. Der Becher stand noch auf dem Tisch, als heftig gegen die Stubentür gestoßen wurde. Alle liefen hinaus. Aber draußen war nichts zu sehen und zu finden. Als sie in die Stube zurückkehrten, war der Becher vom Tisch verschwunden; die Unterirdischen hatten ihn wiedergeholt.

Eines Nachts kamen junge Mädchen am Voßberg bei Lütjenburg vorbei. Sie waren in Neudorf zum Erntefest gewesen. Da klang aus dem Berge eine wunderbare Musik heraus. Sogleich fingen sie im Wege von neuem zu tanzen an. Das nahmen die „witten Wiewer“ übel, sie mochten sich bei ihrer Hochzeitsfeier nicht stören lassen. Ein paar kleine Kerlchen sprangen aus dem Berg heraus und wollten mit glühenden Stangen auf die Mädchen los schlagen. Zum Glück kam der Nachtwächter von Neudorf des Weges. Er fing an zu schimpfen und zu fluchen, und sogleich waren die „witten Wiewer“ verschwunden.

Sie wollen
nicht gestört
sein

Auf einem Hofe in Stenderup (im Kirchspiel Tostlund) saßen die Leute eines Morgens bei ihrer Grütze. Da wandte ein Mädchen den Rücken gegen den Tisch und hielt ihre Eßschüssel in der Hand; aber plötzlich fiel sie ihr weg und auf den Boden. Die Hausfrau schalt, aber der Knecht, der ein Sonntagskind war und alles gesehen hatte, sagte: „Sie hat keine Schuld; eben kam ein langer Hochzeitszug von Unterirdischen durch die Stube. Da schlug einer von den jungen Burschen, die voranritten, ihr mit seiner Reitpeitsche die Schüssel aus der Hand.“

Auf der Hochzeit Die Unterirdischen besuchen aber auch die Hochzeiten der Menschen. Jedesmal fast, wenn im Pinnebergischen Hochzeit ist, so kann man merken, daß die Unterirdischen unsichtbar mit am Tische zwischen den Leuten sitzen; sie helfen ihnen essen, und es wird an der Seite, wo sie sich aufhalten, noch einmal soviel verzehrt als auf der andern; die Speisen verschwinden nur so.

Auf dem Melleruper Felde, an der Landstraße nach Apenrade, liegt ein Grabhügel. Da kam eines Abends ein Mann vorbei, der nächster Tage Hochzeit geben wollte und dazu in der Stadt eingekauft hatte. Indem er vorüberfuhr, sprang ein kleiner Mann heraus und lud sich selbst zur Hochzeit ein; er wolle auch ein Stück Gold zum Geschenk mitbringen, so groß als ein Menschenkopf. Dann solle er nur kommen, sagte der Bauer. Darauf fragte der Kleine, was es denn da für Musik geben werde? Der Bauer antwortete: „Paulen und Trommeln.“ Da bat der Kleine, sein Versprechen zurücknehmen zu dürfen; denn die Trommelmusik könne er nicht vertragen.

Unsichtbar
machende
Hüte In Witghave sünd vör Tieden de Hochtieden in'n Krog (Gasthof) fiert warn. De Kröger slüd hebbt dar awer gar nich mehr ran wullt: Se kunn' sovel Eten op den Disch bringen, as se wulln, dat slög liekers all nij an. Dat Eten is ümmer glieks wedder von den Disch raff weß, un keen Minsch hett weten, wo dat afleben is. Toletz is de Scheper dar achter kamen. Ze hett de Schap hödd in de Heid, wo de Weg lanf geiht na't Karldörp. Un mal kümmt dar en Hochtied von de Karf trüch, un as de Wagens bi de Heidbargen vörbi sünd, do hört de Scheper ropen: „Grotmoder, smiet Häut'ns (die Hüte) rut! Grotmoder, smiet Häut'ns rut!“ Sehn kann he awer nij. „Na,“ denkt he, „denn rop ik ok mal“, un he röppt: „Grotmoder, smiet Häut'ns rut!“ Do röppt dat ut den Barg: „Dar is keen Häut'n mehr, blots Grotvader sin!“ — „Na,“ seggt de Scheper, „denn giff den' man her!“ Un do flüggt dar ut den Barg en Hot herut, un de Scheper sett em op un geiht hen na den Krog, wo de Hochtied fiert ward. Ze kümmt na den

Saal rin, un do markt he, keen Minsch kann em sehn. He sett sik mit ran an den Disch, un do süht he, dar an den Disch stah all de Ünner-eerdschen un all mit Häut'ns op, un wenn de Kröger slüd de groten Schötteln mit Eten op den Disch sett, denn fallt de lütten Gäst dar glieks öwer her un nehmt allns weg. De Kröger un sin Lüd ward al ganz hiddelig (aufgeregt), se hebbt jo nich Eten nog hadd för de Hoch-tiedslüd. Do nimmt de Scheper den Hot af un geiht hen na den Kröger un seggt to em, he schall mal mit kamen, seggt he, he will em mal wat wiesen, wat he noch nich sehn hett. He sett em den Hot op un geiht mit em na den Saal, un do kann de Kröger ja all de lütten Ünner-eerdschen sehn, so as se de Schötteln leerig makt. Do kümmt he doch so in de Fahrt, he nimmt en Knüppel un haut dar mit mank de lütten Lüd, dat se kopplangs ut den Saal fleegt. Von de Tied af an sünd de Ünner-eerdschen nich wedderkamen, un op de Hochtieden hett dat ümmer nog to eten geben.

Na Oedendörp to (am Sachsenwald) liggt de Pannkokenbarg. Der Pannkokenbarg Ehr dat Land verkoppelt wör, hett dar de Scheper mit sin Schap hödd. Denn is dar jeden Middag en Satt voll Pannkoken ut den Barg rut kamen, de hett de Scheper opeten kunnt. Mal is he dar bi den Barg, un do hört he, dar röppt wat: „Rut, Hot, min Hot!“ Do kümmt dar en Hot rut ut den Barg, un denn is allns weg. He hört dat wedder ropen: „Rut, Hot, min Hot!“ un dat mehrmal. As keener mehr wat seggt, fangt he an, de Scheper: „Rut, Hot, min Hot!“ — „Is keen Hot mehr!“ röppt dat. He röppt awer noch mal: „Rut, Hot, min Hot, un wenn't ok is Grotvaders ol Spanhot!“ Do kümmt dar en Hot rut ut den Barg, un de Scheper stülpt em op. Do süht he all de Ünner-eerdschen lopen, un he geiht er na. Se sünd na Möhnsen lopen, dar is Hochtied weß. Dar nehmt se von'n Disch, wat er gefallt, un se fret un supt un danzt un springt. Sehn hett er nüms (niemand) kunnt. Nachts Kloß twölf sünd se mit'n Mal weg weß. Do geiht de Scheper ok weg. Mit de Pannkoken is dat awer so bi bleben, bet den Scheper sin Fru dar mal weß is to höden. De kümmt bi un sett dar wat na dat Satt rin. Do is dat all weß mit de Pannkoken.

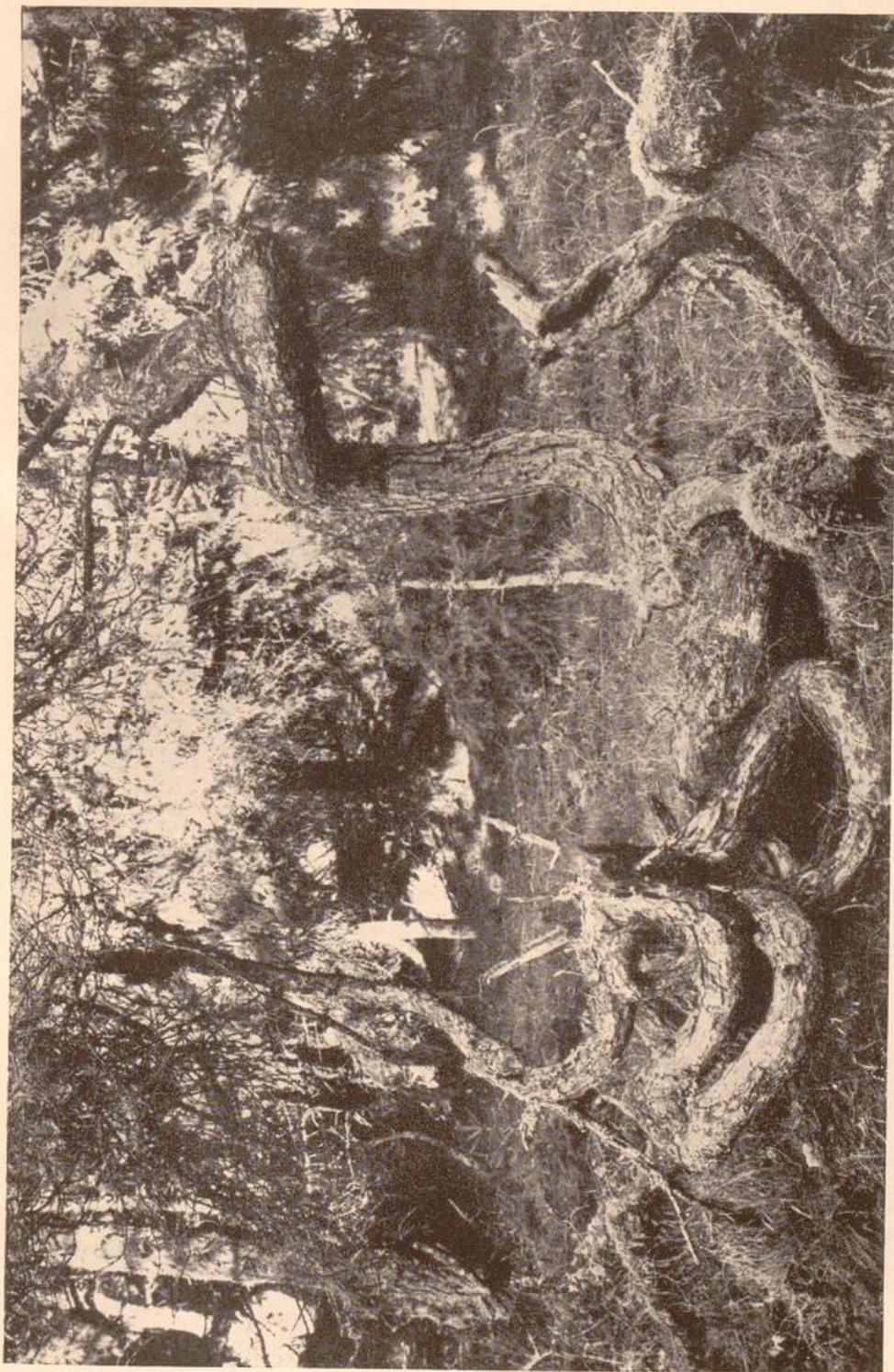
Am Wege von Kiel nach der Probstei haben auf einem Berge lange Der Tisch der Unterirdischen Zeit, wenn die Sonne recht warm schien, die Unterirdischen ihr Mittagsmahl gehalten. Kamen dann Leute ruhig und bescheiden heran, so war für sie ein Teller und eine silberne Gabel bereit, und sie konnten aus der großen Schüssel nehmen, soviel sie nur mochten. Einmal nahm ein Junge die Gabel heimlich auf. Da kamen die Unterirdischen nicht wie-

der. Die Leute wunderten sich und fragten den Jungen, der zuletzt von ihrem Tische gegessen hatte. Er gestand und mußte die Gabel wieder nach dem Berge zurückbringen. Als er herankam, schob sich der Tisch mit dem Teller aus der Erde heraus. Er legte die silberne Gabel auf den Teller, und sogleich verschwand der Tisch in der Erde. Seitdem hat dort keiner die Unterirdischen wiedergesehen. — Dergleichen Geschichten werden in fast allen Gegenden des Landes erzählt; immer verschwinden die Unterirdischen, sobald etwas von ihrem Tischgerät mitgenommen wird.

De Kollköpp Bi Mummdöörp op Fehmarn weer vör Tieden op de Steenbargskoppel en grot Riesengraff. Mal sünd dar de Meisterknech un de Plogdriewer bi to plögen. Do seggt de Jung, de hett to Peerd seten: „Wat rükt dat hier fein na Pannkoken.“ — „Ja,“ seggt de Meisterknech, „de Kollköpp sünd bi to backen. Krup man gau na dat Riesengraff rin un hal di'n paar rut. Muß awer blots von dat Eten nehmen, all dat anner muß du ligg'n laten, süns kriegt wi hüt noch Malör!“ De Jung stiggt von dat Peerd raff un wrangt sik op all Veer na de Steenkist herin. Un as he dar mirrn in is, süht he dar en fein' golln Töller mit Pannkoken stahn, de sünd eben frisch backt. De Jung langt jo to, un as he den Töller leerig hett, steiht dar en frischen Töller. As he satt is, kann he dat awer nich nalaten, he stiekt den golln Töller still ünner sin Jack un krüppt denn gau na buten un sett sik wedder to Peerd. „Hest doch nix mitnahmen?“ fragt de Meisterknech. „Ne“, seggt de Jung so'n beten behäsbäst (verwirrt) un lüggt den Meisterknech wat vör. As se nerrn na den Diek ran kamt, ward dat dar pultern, un bi er rüm is en grot Loek in de Eer. Dar sackt se mit Peerd un Plog un allns herin. As de Bur middags Schicht bringen deit, kann he wieder nix sehn as en Kollköpp, de steiht op dat Riesengraff un droht em to.

Der zerbrochene Brotschieber Ein alter Mann, der noch lebt, diente in seiner Jugend in Loit. Er war einen Tag über einmal in Arbeit auf einem Felde, das seinem Herrn gehörte, wo ein Hügel, der Illingberg, lag. Er wollte eben einmal auf den Hügel steigen, um sich ein wenig umzusehen, als ein kleines Bergmädchen herauskam mit einem zerbrochenen Brotschieber und ihn bat, ihr den ein bißchen auszubessern. Nachdem er es getan, ging das Mädchen wieder in den Berg, kam aber sogleich wieder heraus und brachte ihm einen kleinen Kuchen für seine Dienstfertigkeit. Der Mann hatte aber nicht das Herz, ihn aufzuessen, und gab ihn dem Hofhunde; doch dem hätte nichts danach gefehlt, sagte er.

Das Butterbrot Die Gabe der Unterirdischen darf nicht verschmäht werden. Bei dem



Am Koboldswald
Gehege Stursbüll, Kr. Hadersleben. Phot.

Dorf Dannewerk befindet sich ein Butterberg. Ein Pferdejunge sah ihn einmal offen und eine Unterirdische vor dem Butterfaß. Da rief er: „Giff mi en Bodderbrot!“ Als die Unterirdische ihm eins brachte, lief er aber fort, und die Unterirdische verfolgte ihn. Da hörte er eine Stimme: „Lop öwer de Stücken, so deit di nüms drücken.“ Das tat er und sprang über die Gräben querfeldein. Die Unterirdische aber, weil sie alle einen unmäßig dicken Kopf haben, stolperte jedesmal beim Überspringen. Der Junge kam glücklich ins Haus. Da ward das Butterbrot gegen den Türständer geworfen, und als man nachsah, war's eine grüne Grassode. — In Stenderup, Kirchspiel Toftlund, bat auch ein Junge einen Unterirdischen um ein Butterbrot. Aber er lief vorher weg. Da ward ihm das Butterbrot an die Ferse geworfen, die seit der Zeit ganz well blieb. — Auf Alsen gab ein Junge, der die Kühe hütete, einem andern von dem Brot der Unterirdischen ab. Als dieser es zurückwies, wurde er zur Strafe mit einer langwierigen Krankheit behaftet.

Bei Jagel liegt der hohe Jagelberg; darin wohnen die Unterirdischen. Kulemann
 Ein Bauer Klas Neve in Jagel war nun einmal in Verlegenheit um fünfzig Taler. Er hatte aber eine kluge Frau; die gab ihm den Rat, die Unterirdischen zu bitten. Da ging Klas Neve dreimal um den Jagelberg herum und rief: „Kulemann, Kulemann!“ — „Wat schall Kulemann?“ — „Ik wull föftig Daler van em lehn.“ — „Wo lang' denn?“ — „Op een Jahr.“ — „Gah op de anner Sied van den Barg, dar schast du finn, wat du söchst.“ Klas Neve ging um den Berg; da fand er fünfzig blanke Taler. Als nun das Jahr herum war, sagte seine Frau, vor allen Dingen sollte er nun die fünfzig Taler zusammenpacken und den Unterirdischen bringen, sonst möchte es ihnen gehen wie ihren Nachbarn, die auch von den Unterirdischen geliebt, aber nicht wiederbezahlt hätten; dafür sei ihnen nachher alles von den Unterirdischen bezahlt worden, so daß sie zuletzt von ihrer Stelle gemußt hätten. Der Bauer tat, wie seine Frau gesagt hatte und nahm noch dazu einen schönen großen Schinken auf den Nacken. Damit ging er dreimal um den Berg und rief: „Kulemann, Kulemann!“ — „Wat schall Kulemann?“ — „Ik will em sin föftig Daler wedder bringen, de he mi vör een Jahr lehnt hett; hier is ok en Schinken för de Zinsen.“ Da antwortete es aus dem Berge: „Kulemann is dod. Du büst en ehrlichen Mann, de föftig Daler sünd di schenkt.“

Ein Mann ging zu einem Hügel und rief den Bergmann an, ihm Die Gevatter
 einen Sohn zu geben; dann wolle er ihn auch zu Gevatter bitten. Der

Bergmann versprach ihm das, wenn er Wort halten wolle. Als seine Frau nun einen Sohn gebar, wollte der Bauer aber ungerne daran und den Bergmann einladen. Er mußte aber ja hin. Der Bergmann rechnete sich das zur großen Ehre an und versprach zu kommen; als aber der Mann fortging, rief er ihm nach: „Welche Gesellschaft kommt denn mehr da?“ — „Christus, Maria und St. Petrus sind die übrigen Gevattern“, antwortete der Mann. „So mußt du mich entschuldigen,“ sagte der Bergmann, „wenn ich nicht komme“, aber er gab doch ein großes Gevattergeschenk.

Die Frauen werden nicht selten in den Hügeln der Unterirdischen geholt, um Geburtshilfe zu leisten. Die alte Wirtsfrau Lottjen in Husum erzählte gern und mit festem Glauben, daß zu ihrer Urgroßmutter einmal mitten in der Nacht ein Unterirdischer gekommen sei und sie flehentlich gebeten habe, mit ihm zu kommen und seiner Frau in ihren Kindesnöten beizustehen; er wolle sie nach geleisteter Hilfe sicher wieder nach Hause geleiten. Die Urgroßmutter, von dem Bitten des Kleinen gerührt, stand auf und ging mit ihm. Er führte sie darauf aus dem Hause zu einem hohlen Baume, und durch den stiegen sie hinab über eine enge, lange und dunkle Treppe. So kamen sie endlich in der Wohnung der Unterirdischen an, wo die Kleinen sie mit Angst erwartet hatten; denn es war die Königin, die der Hilfe bedurfte. Die Entbindung ward glücklich beendigt. Da brachte der Führer der Frau sie in eine Kammer, wo eine Menge Hobelspäne lagen, und hieß sie davon so viel in ihre Schürze füllen, als sie wollte. Die Frau zögerte anfangs; aber der Kleine ermunterte sie, und sie nahm endlich eine Schürze voll davon; dann ließ sie sich wieder über die lange Treppe und aus dem hohlen Baum hinauf auf die Erde bringen. Da war es noch Nacht; der Kleine verließ sie, und sie wanderte mit ihren Hobelspänen nach Hause. Je länger sie aber ging, desto schwerer ward ihr die Schürze, so daß sie, zu Hause angelangt, die Last kaum mehr tragen konnte. Nachdem sie alles in die Ecke des Herdes geschüttet hatte, ging sie noch wieder zu Bett. Als sie aber am andern Morgen aufstand, lag da pures Gold und Silber.

Die Salbe der Unterirdischen In Schmiedendorf wohnte einmal eine Bauersfrau, die auch die Hebammenkunst verstand. Sie wurde einst von einem Unterirdischen nach dem Vogberge geholt. Bei der Geburt des Kindes erhielt sie eine Kruke, aus welcher sie dem Kinde ein wenig Salbe unter die Augen wischen mußte. Ohne daß die „witten Wiewer“ es merkten, wischte auch sie sich von der Salbe unter die Augen. Beim Abschied erhielt sie eine

Schürze voll Hobelspäne, die sich am andern Morgen in blanke Geldstücke verwandelt hatten. Von der Salbe hatte die Frau die Fähigkeit bekommen, die Unterirdischen zu sehen und zu erkennen, wenn sie anderen Menschen unsichtbar waren. Eines Tages stand sie auf der Dorfstraße und sah zwei Unterirdische, die mit einer Schiebkarre voll Speck von Futterkamp her in den Neudorfer Weg einbogen. „Wonem kamt ji denn al her?“ redete die Frau sie an. „Sühst du uns?“ fragten die beiden. „Warüm schull ik ju nich sehn können?“ sagte die Frau. Sogleich sprangen die beiden Unterirdischen auf sie los und spuckten sie dreimal an. Da hatte die Salbe ihre Wirkung verloren.

In dem uralten Hause von Ranzau hat sich's zugetragen, daß einst, als die neuvermählte Gräfin an der Seite ihres Gemahles ruhte, ein Rauschen geschah: die Bettvorhänge wurden aufgezogen und sie sah ein wunderbar schönes Fräuchen, nur ellenbogengroß, mit einem brennenden Licht vor sich stehen. Dieses Fräuchen hub an zu reden: „Fürchte dich nicht, ich tue dir kein Leid an, sondern bringe dir Glück, wenn du mir Hilfe leistest, die mir nottut. Steh auf und folge mir, wohin ich dich leiten werde, hüte dich, etwas zu essen von dem, was dir geboten wird, nimm auch kein ander Geschenk an außer dem, was ich dir reichen will, und das kannst du sicher behalten.“ Hierauf ging die Gräfin mit, und der Weg führte unter die Erde. Sie kamen in ein Gemach, das flimmerte von Gold und Edelsteinen und war erfüllt mit lauter kleinen Männern und Weibern. Nicht lange, so erschien ihr König und führte die Gräfin an ein Bett, wo die Königin in Geburtschmerzen lag, und bat die von Ranzau, ihr beizustehn. Die Gräfin benahm sich aufs beste, und die Königin wurde glücklich eines Söhnleins entbunden. Da entstand große Freude unter den Gästen, sie führten die Gräfin zu einem Tisch voll der köstlichsten Speisen und drangen in sie, zu essen. Allein sie rührte nichts an, ebensowenig nahm sie von den Edelsteinen, die in goldenen Schalen standen. Endlich wurde sie von der ersten Führerin wieder fortgeführt und in ihr Bett zurückgebracht. Da sprach das Bergfräuchen: „Du hast unserm Reich einen großen Dienst erwiesen, der soll dir gelohnt werden. Hier hast du drei hölzerne Stäbe, die leg unter dein Kopfkissen, und morgen früh werden sie in Gold verwandelt sein. Daraus laß machen: aus dem ersten einen Hering, aus dem zweiten Rechenpfennige, aus dem dritten eine Spindel, und offenbare die ganze Geschichte niemandem auf der Welt außer deinem Gemahl. Ihr werdet zusammen drei Kinder zeugen, die die drei Zweige eines Hauses sein werden. Wer den Hering bekommt, wird viel Kriegsglück haben, er

Das Glück der
Gräfin
Ranzau

und seine Nachkommen; wer die Pfennige, wird mit seinen Kindern hohe Staatsämter bekleiden; wer die Kunkel, wird mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sein.“ Nach diesen Worten entfernte sich die Bergfrau; die Gräfin schief ein, und als sie erwachte, erzählte sie ihrem Gemahl die Begebenheit wie einen Traum. Der Graf spottete sie aus, allein, als sie unter das Kopfkissen griff, lagen da drei Goldstangen. Beide erstaunten und verfuhrten genau damit wie ihnen geheißten war. Die Weissagung traf völlig ein, und die verschiedenen Zweige des Hauses verwahrten sorgfältig die Schätze.

Wechselbalg **K**inderliebe verleitet die Unterirdischen dazu, die kleinen Kinder der Menschen zu stehlen oder gegen ihre eigenen umzutauschen. Sie legen den mißgestalteten Wechselbalg in die Wiege und nehmen die viel hübscheren Menschenkinder mit sich. Der Wechselbalg gedeiht nicht, hat einen großen Kopf und Glogaugen und lernt schwer sprechen. Nur Kopf und Arme wachsen, der Körper bleibt klein. In früheren Zeiten pflegte man Tag und Nacht bei der Wiege zu wachen, bis das Neugeborene getauft war. Dann hatten die Unterirdischen keine Macht mehr darüber. Auch schwangere Frauen sollen sie entführt haben, um sich später deren Kinder anzueignen.

Das Bierbrauen In en Hus in Meggerdörp harrn de Lüd en Kind kregen. As dat noch nich döfft weer, keemen de Innereerdschen un tuschen dat üm. As de Mudder morgens dat Kind mit den dicken Kopp in de Weeg ligg'n süht, löppt se na en Klocke Fru un fragt er, wat se don schall. De seggt to er: „Böt man op de Grottel en Für an un häng dar en Bruketel öwer. Wenn dat Water laken deit, denn nimm den Dopp (Schale) von en Ei un segg: Tu wüllst wi Beer bru'n.“ Dat deit de Fru, un as dat Kind dat süht un hört, ward dat ropen: „Ik bün so old as de Weg na de Wohld un heff all min Dag' so'n Beerbru'n nich sehn!“ Do halt de Innereerdschen er Kind wedder af un bringt dat anner wedder torüch.

Die Tenne fegen Einst war einem Elternpaar ihr kleiner Sohn gestohlen und an dessen Stelle das Kind eines Zwerges von völlig gleichem Aussehen gelegt. Die Eltern merkten den Betrug gar nicht, und als später ihr eigenes Kind wieder gelaufen kam, wußten sie nicht, wer ihr Sohn sei. Durch einen Zufall erfuhren sie es. Als nämlich einst die Mutter die Tenne fegte, wollte sie die Spreu nicht aus der Nordertür, sondern aus der Südertür ausfegen. Da fing das eine Kind an zu lachen, und als die Mutter fragte: „Worüber lachst du?“ da antwortete es: „So fegst

du gerade recht, daß mein Vater auch etwas Korn bekommt!“ Nun wußte die Frau, daß dies das Kind der Unterirdischen sei; denn man darf die Tenne nur mit der Sonne fegen, weil sonst die Zwerge einen Teil des Kornes bekommen. Sie setzte das Kind vor die Tür, und als bald war es verschwunden.

Mal hett dar nich wied af von Böken in Lauenborg en Mann wohnt, De Kielkropp
dat is'n Bur wess, de hett mit sin Fru keen Kinner hadd, un he hett so gern een hebb'n wullt. Do seggt he to sin Fru: „Mudder,“ seggt he, „du schust man mal hengahn na de hilgen Marie na Böken un schust de beden, dat se uns en Kind geben dö.“ — „Ja, Vadder,“ seggt de Fru, „dat kann ik jo gern mal don, denn will ik morgen in'n Dag glieks hen.“ Dat hett se ok dan, de Fru, un na Jahr un Dag hebbt se en Kind kregen, dat is en Kielkropp wess. De Kopp is so grot wess as bi en utwussen Minschen, un all dat anner is nich gröter wess as bi en lütt Kind. Un de Kopp is ümmer noch gröter warn, un Liev un Leben is so bleben as dat weer. Dat Kind is al dree oder veer Jahr old wess un hett noch nich lopen kunnt un ok nich snacken, dat hett noch keen Wort seggt hadd, nich Vadder un nich Mudder. Do seggt de Fru mal, de hett sik jo ümmer mit den Kielkropp afquäl'n müß, de hett den ganzen Dag quarlt un schriegt, „Vadder,“ seggt se, „du schust man mal mit em hengahn na de hilgen Marie na Böken un schust em dar weegen, dat dat doch beter ward mit em.“ Dat will de Bur ok. Ze nimmt den Kielkropp un sett em in en Kiep, un de Kiep nimmt he op de Naack, un so geiht he mit em los na Böken to. As he an de Delvenau kümmt un dar öwer de Bruch röwer will, do hört he dar en Stimm, de kümmt ünner de Bruch rut, de röppt:

„Kielkropp, wo wullt du hen?“

Do seggt dat Kind:

„Na de hilgen Marie na Böken,
dar will ik mi laten weegen,
dat ik schall gedeegen.“

De Bur, as he dat hört, dat de Kielkropp mit'n Mal snacken kann, un he hett doch süns noch keen Wort seggt hadd, de verfehrt sik so, he ritt de Kiep von de Naack raff un smitt den Kielkropp von haben hendal na dat Water rin un röppt em achterna:

„Kannst nu snacken, du Undeert,
denn gah hen na den', de di't hett lehrt!“

Do is dar en ganz grässig Lachen ünner de Bruch rut kamen, un de Bur, as he dat hört, de hett sik nich opholn, de is glieks wedder trüch gahn

to Zus, un he un sin Fru sünd all beid froh weß, dat se den Kielkropp los weern.

Schutz
gegen das
Vertauschen

Um das Vertauschen zu verhüten, soll man eine Schere geöffnet in die Wiege legen, derart, daß die Klingen ein Kreuz bilden. Beim Wickeln muß das Wickelband kreuzweise übereinander gebunden und ein Kreuzeszeichen über Brust und Stirn des Kindes gemacht werden. Es soll auch gut sein, kleinen Kindern eine Bibel oder ein Gesangbuch in die Wiege zu legen oder eine Nadel versteckt in der Kleidung anzubringen; oder wenn die Mutter ein Stück Zeug vom Mann anhat. Beim Wickeln und Ankleiden ungetaufter Kinder achte man sorgfältig darauf, daß die Windeln, das Hemdchen und andere Kleidungsstücke die Diele oder den Fußboden nicht berühren, da sonst das Kind der Macht der Unterirdischen anheimfällt. In der Elbmarsch wurde den Kindbetterinnen ein bloßer Degen unter den Kopf gelegt, damit die Unterirdischen der Wöchnerin keinen Schaden täten.

Strauenraub

Auch auf Frauen und Mädchen muß man wachsame Augen haben, damit sie nicht von den Unterirdischen gestohlen werden. Einmal hätten die Zwerge beinahe eine Frau aus Keitum geraubt. Glücklicherweise kam der Mann noch eben rechtzeitig vom Felde zurück, um die Räuber zu verjagen und seine Frau aus dem Netze zu befreien, in dem sie sie fortschleppen wollten. Als die Zwerge flohen, hielten sie aber noch einen Augenblick inne und riefen dem Manne zu: „Diesmal hast du gewonnen, aber sobald du über deine Frau fluchst, sinkt sie in den Grund und kommt nie wieder herauf.“ Einige Zeit darauf besuchte die Frau eine Verwandte und blieb ihrem Manne zu lange aus. Als sie nach Hause kam, fragte er erzürnt: „Wo bist du Teufel solange gewesen?“ Da verschwand die Frau vor seinen Augen in die Erde und kam nicht wieder zum Vorschein.

EFFe
Keffepenn

Die Zwerge mögen die Frauen der Menschen besonders gerne leiden. Einer verliebte sich einmal in ein Mädchen aus Kantum und verlobte sich mit ihr. Sie besann sich aber nach einiger Zeit anders und sagte ihm den Kauf auf. Da sagte der Kleine: „Ich will dich schon lehren Wort halten; nur wenn du mir sagen kannst, wie ich heiße, sollst du frei sein.“ Nun fragte sie überall herum nach dem Namen des Zwerges; aber niemand wußte es ihr zu sagen. Traurig ging sie umher und suchte die einsamsten Orte, je näher die Zeit kam, daß der Zwerg sie holen wollte. Da kam sie endlich bei einem Hügel vorbei und hörte darin diesen Gesang:

„Heute soll ich brauen,
morgen soll ich backen,
übermorgen Hochzeit haben:
Ich heiße Elke Nettekenn,
meine Braut ist Inge von Kantum;
und das weiß niemand als ich allein.“

Als der Zwerg nun am dritten Tage kam, um sie zu holen, und fragte, wie er heiße, da sagte sie: „Du heißt Elke Nettekenn!“ Da verschwand der Zwerg und kam nimmer wieder.

Im Gute Depenau war ein Dienstmädchen, die hatte einen Bräutigam, Hans
der sie von Zeit zu Zeit besuchte, der aber nie sagte, wo er hin zu Hause Donnerstag
höre und wie er heiße. An einem Morgen nun ganz in der Frühe, als
das Mädchen zum Melken ging, hört sie auf der Koppel nebenan einen
lustig singen. Sie geht an den Zaun und schaut durch den Busch, da
wird sie einen Zwerg gewahr, der tanzte, sprang und sang:

„Uns Margret dat nich weet,
dat ik Hans Donnerstag heet.“

Da merkte sie, daß der Zwerg ihr Bräutigam sei. Als er daher das
nächste Mal wiederkam, sagte sie, sie wolle nichts mit ihm zu tun ha-
ben, er könne man gehen, er wäre ja ein Unterirdischer.

Ein junges Mädchen in Braderup auf Sylt hatte, wie die meisten Ein Mädchen
Frauen auf den friesischen Inseln, täglich die schwersten Arbeiten zu heiratet einen
verrichten. Sie fühlte sich unglücklich und beneidete im stillen die Zwerge, Zwerg
die immer fröhlich sind, aber selten arbeiten. Einmal ging sie mit ihrer
Nachbarin bei einem Hügel vorbei, wo man oft die Innereersken hatte
singen und tanzen hören, aufs Feld zur Arbeit. „Ach,“ rief sie, „könnte
man's auch doch haben wie die Leute da drunten!“ — „Möchtest du
denn wohl bei ihnen sein?“ fragte das andere Mädchen. „Ach ja,
warum nicht?“ antwortete sie. Das hörte ein Zwerg, und als nun am
andern Morgen das Mädchen wieder vorüberkam, warb er um ihre
Hand, führte sie in seinen Berg und heiratete sie. Da soll sie ganz glück-
lich gelebt und dem Zwerge mehrere Kinder geboren haben.

In ganz alten Zeiten haben die Zwerge oft und lange mit den Men- Vater Sinn
schen und untereinander Krieg geführt. Ihre Weiber sangen dann,
wenn die Zwerge aus im Kriege waren, zu Hause bei der Wiege eine
eigne Art Lieder. Nördlich von Braderup auf der Heide liegt der Reise-
hoog; da hat einer einmal gehört, wie drinnen eine Zwergin sang:

„Zeia hei, das Kind ist mein!
Morgen kommt dein Vater Sinn
mit dem Kopf eines Mannes.“

Zwischen Tensbüttel und Albersdorf soll es gewesen sein, da haben die Menschen die Unterirdischen bekriegt und besiegt mit kochend heißem Brei.

Bösartigkeit Sie können sehr bösartig sein. Einen Mann in Süderstapel, der mit den neuen Kolonisten ins Land zog, haben sie sein Leben lang verfolgt. Sie stahlen ihm einmal seinen Schimmel und brachten ihn erst wieder, als er lahnte. — Als einst ein Fuhrmann mit einem schweren Wagen voll Ziegelsteinen von Hagen nach Bokel fuhr, wurde er im Popodellensgrund bei Haselbusch von einer großen Schar kleiner Männer aufgehalten, die in die Zügel faßten, auf den Wagen kletterten und allerhand Schabernack trieben. Er hieb mit der Peitsche dazwischen und reizte die Kleinen dadurch noch mehr. Wegen der schweren Last kamen die Pferde nur langsam vorwärts, und der Fuhrmann war froh, als er aus der bösen Gegend herauskam.

**Knickebeens-
barg** Dat is noch nich lang her, do leeg mirrn in den Wittenbörger Weg von Böken na Bröthen de Knickebeensbarg. Mal abends sitt in Böken de Knechen un Deerns an de Strat un vertellt sik Spolgeschichten. „An so wat glöv ik nich“, seggt de een Deern. „Denn will ik di wat segg'n“, seggt een von de Knechen, „denn gab hüt Nacht twischen twölf un een hen na den Barg un rop dreemal: Knickebeen, komm rut!“ — „Ja,“ seggt de Deern, „dar weer ok noch nich vel bi.“ — „Wenn du dat deist, du deist dat je doch nich, denn will ik di en nien Friesenrock schenken“, seggt de Knech. Do geht de Deern, as de Kloek twölf is, hen na den Barg un röppt: „Knickebeen, komm rut!“ Do ward dat dar in den Barg rummeln un pultern. De Deern hett sik awer nich bang maken laten, se röppt to'n tweeten Mal: „Knickebeen, komm rut!“ Do röppt dat ut den Barg: „Ik lam gliel, ik treck blot de roden Strümp an!“ De Deern röppt to'n drüdden Mal: „Knickebeen, komm rut!“ Do kümmt dar en sürtig Rad ut den Barg rut, un dat löppt op er to. De Deern neiht ut na Böken torüch, dat Rad ümmer achter er ran. Se is ganz ut Aten un Wind weß, as se bi er Hus ankümmt. Un as se de Dör von binnen toslagen hett, do knallt dar wat von buten gegen de Dör an. De Deern fällt dar hen op de Del un is dod weß op de Sted. Den annern Morgen hebbt se dat funn, do is dar en Rad buten an de Dör inbrennt weß, dat is dar noch lang to sehn weß.

Die Kröte Oft kommen die Unterirdischen in Gestalt einer Kröte ans Tageslicht. Wer eine Kröte erschlägt oder ihr aus Unbedacht ein Bein zertritt, hat

die Rache der Unterirdischen zu fürchten. Wer dagegen die Kröte vor dem Erschlagen rettet, der wird belohnt werden.

Dorret Bundis aus Braderup braute einst Bier. Da kam eine große, dicke Kröte zu ihr und leckte von dem neuen Bier, das auf die Diele träufelte. Bald darauf wurde Dorret von den Zwergen eingeladen, um ein neugeborenes Kind zu sehen. Als sie in den Hügel kam, hing ein großer Stein über ihrem Kopfe. „Sei nur nicht bange,“ sagte die Wöchnerin, „wir tun dir kein Leid, denn du hast mir nichts Böses getan, als ich durstig war und von deinem neuen Bier leckte.“

Mal sünd en Knech un en Deern bi to Roggen meihn. Do seht se dar so'n groten Puspogg, un de Knech will em dod slagen. „Lat em doch leben,“ seggt de Deern, „he hett di jo nir dan.“ Na'n paar Dag' ward se inladen, se schall henkamen to Kinnelbeer na de Innereerdschen. Se geiht ok mit, un as se vör de Dör kümmt un dar rin will, do süht se dar öwer de Dör en groten Steen hängen, an en sieden Band hängt he. Do will se dar nich ünner dör. „Do dat man,“ seggt de Innereerdschen, „he fällt di nich op den Kopp. Du hest jo för den Puspogg bed, un dat weer een von uns Fruns. Wenn du dat nich dan harrst, denn harr de Steen di dod smeten.“ Do geiht se dar rin, ünner den Steen dör, un se kriggt wat to eten, un schenken dot se er ok all wat.

Der Mühlstein
am Seiden-
faden

Jetzt gibt es keine Unterirdischen mehr. Als die Kirchen gebaut wurden und die Glocken läuteten, zogen sie fort. Die Urkebeker mußten ihnen Ochsen leihen, damit sie ihre Sachen fortbrächten. Man fand die Ochsen am andern Tage frühmorgens in vollem Schweiß auf der Hofstätte stehn. Für den Fuhrlohn aber haben die Leute im Dorfe noch heutigestags dieses, daß ihr Vieh keine ansteckende Seuche bekommt, auch nicht wenn Lungensucht ist. Wenn solch ein krankes Vieh ohne Vorwissen im Dorfe gekauft wird, so klebt die Seuche bei den andern dennoch nicht.

Sie ziehen aus

In de Hüttener Bargen hebbt in oln Tieden vel von de Innereerdschen wahnt. As awer de Karlen bu't wörn un de Kloeken lüden, do sünd se all wegtrocken. Se wulln na Dithmarschen to, un in de Nacht kamt se na de Hohner Fäh'r, dar schall de Fäh'rman er öwer de Eider setten. Se kloppt bi em an dat Finster. As he awer rut kümmt, kann he nüms wies ward'n, un he geiht wedder na't Hus rin un will to Bett. Do kloppt se noch mal wedder an un to'n drüdden Mal noch mal wedder, un as de Fäh'rman do na buten kümmt, do süht he, vör sin Hus dar grimmet un wimmelt dat von luter lütt Lüd. Un een is dar mit en langen

Die Überfahrt

witten Bart, de seggt to den Fährmann, he schall er öwer de Eider setten, se künnt de Klocken un dat Singen in de Karlen nich mehr anhörn, se wüllt nu annerworns hen. De Fährmann maht de Fähr los un stellt sin' Zot an de Kant von dat Water hen, dat hett de lütt Mann mit den langen Bart to em seggt. Do kamt se all na de Fähr rop, Mannslüd un Frunslüd un Kinner, dicht an dicht stah se dar, de Fähr steiht al deep in't Water. Un jedesmal, wenn he wedder trüch kümmt, is de Fähr glieks wedder voll weß. As he de letzten röwer halt hett, do süht he, he hett de ganze Nacht ümmer hen un her fahrn müß, op de anner Sied von de Eider dar blinkert dat von luter Lichter, de gahnt ümmer op un dal, all een dör'nanner. Do hebbt se all er lütt Latern ansteken hadd. Un as he wedder trüch is na de anner Sied, do halt he sin' Zot, un do is de bet haben hen voll lütt Goldstücken weß, ophüpt (gehäuft) voll. All de lütten Lüd hebbt dar, ehr se instegen sünd, en Goldstück rin smeten hadd. Do is de Fährmann en rieken Mann warn. — Bi Nübbel un Fockbel hebbt de Annereerdschen sik ok mal öwer de Eider setten laten, un öwer de Treene sünd se ok röwer kamen, wo se awer afleben sünd, dat weet keen Minsch.

Pepper is dod Oft wird auch der Tod eines Führers und Königs der Unterirdischen als Grund für ihren Abzug angegeben. Nach dem Gasthaus in Holz-
bunge kamen die Unterirdischen aus dem Wiemelsberg und holten sich ihren Bedarf an Bier. Das Geld dafür legten sie auf den Rand der Tonne. Eines Abends kommt ein Bauer von der Stentener Mühle, und als er am Wiemelsberge vorbeikommt, hört er rufen: „Pepper is dod!“ Er erzählt das im Gasthause. Da wird plötzlich ein Unterirdischer sichtbar, wirft seinen Krug in die Stube und ruft: „Is Pepper dod, bruk ik keen Beer mehr to hahn!“ Darauf sind die Unterirdischen aus dem Wiemelsberg verschwunden, und keines Menschen Auge hat sie je wieder gesehen.

Balster is dod Auch aus einer Brennerei in Lütjenburg holte ein Unterirdischer Abend für Abend Bier. Immer war die Kanne da, und das Geld lag darauf. Die Leute nahmen das Geld und setzten die Kanne gefüllt an ihren Platz. So ging es jahraus, jahrein. Eines Abends aber, als die Kanne soeben angekommen war, rief plötzlich eine klägliche Stimme: „Komm, Balbel, komm, Balbel, komm! Balster is dod!“ Darauf antwortete eine andere Stimme: „Is Balster dod, is Balster dod, denn sünd wi all in grote Not!“ Die Kanne blieb stehen und soll noch heute im Besitz des Wirtshauses sein.

Moder Flohsch is dod In Willem Glindemann sin' „Hogen Hoff“ in Böken hebbt vör

Tieden de Unnererdschen wohnt. Se sünd falenins (oft) na dat Hus henkamen un hebbt sik Ketels un Grapens lehnt, wenn se Köst un Kinnelbeer fiern wulln. Am meisten bruken se den mischen Ketel, dar bru'n se Beer in. In'n Schummern bröchen se den Kram wedder, denn kloppen se an dat Finster, un wenn de Lüd de Grapens un Ketels rinhaln, denn leeg dar ümmer en Stück Geld ünner in. Malins, as se den Ketel wedder bringt, kümmt dar en lütt Deern na de Del rop. Se driggt wat in de Schört. Dat dörfst se nüms in de Hand geben, seggt se, un se geht na den Fürherd ran un schüdd dar er Schört ut. Do sünd dar luter speetsche Dalers in weß. „Moder Ilohsh is dod“, seggt se un geht wedder weg. Do ward dat dar en Pultern in den Keller, de Bur löppt sülsen hendal, he will sehn, wat dar los is. Do is de Beerhahn ut de Tonn rut reten, un dat Beer löppt na den Keller rin. En lütten Kerl witscht jüß ut dat Finster rut. „Maß de Tonn to,“ seggt he, „dat Beer löppt all weg! Moder Ilohsh is dod! Moder Ilohsh is dod!“ röppt he denn un neiht ut. Do kamt dar ümmer mehr von de Unnererdschen an, de hebbt danzt un sunge: „Moder Ilohsh is dod! Moder Ilohsh is dod! Nu brukt wi keen Beer mehr to bru'n!“ Un na de Tied sünd de Unnererdschen nich wedderkamen. Iloh is de grote Heid to Osten von Nordörp.

Nis Puk

Den Unterirdischen ähnlich ist der besonders im Schleswigschen, we-
 niger im Holsteinischen bekannte Nis Puk. Er wohnt aber vereinzelt Wohnung
 und nicht in Gruppen, auch nicht in den einsamen Hügeln der Feldmark,
 sondern in den Häusern, Scheunen und Ställen der Menschen, oft auch
 in den Holzhausen auf den Hofplätzen. Er ist also ein rechter Hausgeist.
 In finstern, verborgenen Winkeln richtet er seine Wohnung ein, sei es
 im Keller, unter der Treppe, auf den Silgen, im Gebälk der Hausböden
 oder gar hoch oben vor dem Giebelloch. Er verschwindet vor jedem, der
 sich ihm nähert. Wer sehr früh am Morgen aufsteht oder nachts nach
 dem Vieh sieht, der hat ihn auf dem Hahnenballen oder auf der Häcksel-
 liste sitzen oder zwischen dem Vieh umhergehen sehen. Man betritt aber
 in der Nacht nicht gerne die Räume des Hauses, wo Nis Puk seinen
 nächtlichen Umgang hält, da er nicht gestört sein will. Wenn der Hof-
 hund wie wahnsinnig bellt und springt, so hat man den Kobold auf dem
 Holzhausen oder in der Bodenlücke sitzen sehen, mit den großen Holz-
 schuhen nach dem Hunde stoßend, ein spöttisches Grinsen um den Mund.
 In einem Hause auf Söhr hielt er sich gerne in einem kleinen Zimmer